



Ethnologie

Eine Einführung



S 29 ADU 14

UTB basics

Vandenhoek & Ruprecht

SETHN
ANTH-416

Danken möchte ich an erster Stelle den Studierenden der Ethnologie, die in den Jahren 2000 bis 2010 durch ihre Diskussionsbeiträge den Anstoß zu diesem Buch gegeben haben. Julia Bayer und Andrea Engel haben auf der Grundlage meiner Einführungsvorlesung ein Projekt bei der Virtuellen Hochschule Bayern realisiert, die gefilmte Vorlesung mit zahlreichen Lernplattformen versehen und somit öffentlich zugänglich gemacht. Meiner Frau Bernadette Loth sowie Miriam Hornung und Alexander Knorr danke ich für gründliche Durchsicht des Manuskripts samt kritischer Anmerkungen und Birgit Riegler für die Korrekturarbeiten. Bei Ulrike Giesmann-Bindewald, Vandenhoock & Ruprecht, wusste ich dieses Buchprojekt in guten Händen und danke ihr für die Anregungen und die professionelle Betreuung.

Teil I Zwei Säulen der Ethnologie

Inhalt

Kapitel 1	Kulturkonzepte
Kapitel 2	Methoden: Feldforschung und teilnehmende Beobachtung

Im ersten Teil wird in die Ethnologie in zwei Kapiteln eingeführt, die jeweils eine Säule des Fachs bilden. Das erste Kapitel stellt die ethnologische Auseinandersetzung mit den Kulturkonzepten vor. Jeder Betrachtung des Fremden, unabhängig davon, ob es sich um eine kulturwissenschaftliche Untersuchung oder einen alltäglichen Blick handelt, liegen spezifische Annahmen zugrunde. Diese Annahmen richten unser Augenmerk auf bestimmte Aspekte und nehmen zugleich Wertungen vor. Im Gegensatz zur Alltagskenntnis fordert die wissenschaftliche Arbeit eine Reflexion über die Grundannahmen. Dies soll im ersten Kapitel erfolgen.

Das zweite Kapitel widmet sich den Methoden, mit denen fremdkulturelles Verstehen ermöglicht werden soll. Die Ethnologie will den eurozentrischen Blick überwinden und die Welt zugleich aus der Sicht der Fremden sehen. Zentral ist hier die teilnehmende Beobachtung, die uns zur kulturellen Binnensicht, der emischen Sichtweise, führen soll. Die Kulturkonzepte und die Methoden der fremdkulturellen Annäherungen hängen eng zusammen. Beide haben sich über lange Zeiträume entwickelt und bilden die Grundlage für die ethnologische Arbeit.

1 | Kulturkonzepte

1.1 | Der ethnologische Blick

Die Breite des Fachs

Die Ethnologie hat sich seit ihrer Institutionalisierung grundlegend geändert und entzieht sich einer einfachen Bestimmung. Ein Blick auf die Verlagerungen der Arbeitsschwerpunkte und auf die Breite der Themen erschwert prägnante Aussagen. Zu Beginn der Fachgeschichte war die Ethnologie im Rahmen der Weiterkundung und des Kolonialismus mit der Dokumentation und Einordnung der kleinen und schriftlosen Kulturen beschäftigt und bevorzugte dabei meist naturwissenschaftliche Verfahren. Heute werden eher kulturwissenschaftliche Herangehensweisen zugrunde gelegt. Zu den Untersuchungsorten zählen weiterhin die abgelegenen und administrativ kaum erfassen Regionen in ökologischen Nischen, aber auch urbane Zentren und Megastädte mit Asylunterkünften, Bierzelten, Computerclubs – um beispielhaft nur drei Lokaltäten in alphabetischer Folge zu nennen. Kulturelle Prozesse der Globalisierung, Diaspora, Migration und Transnationalität bilden die neuen Forschungsrahmen. Neben den klassischen Teilbereichen der Verwandtschafts-, Wirtschafts-, Religions- und Politikethnologie etablieren sich zahlreiche Forschungsfelder. Zum Beispiel wird der menschliche Körper als Projektionsfläche von Identitätsmerkmalen ebenso untersucht wie die Idealisierung seiner Maße und Formen, die symbolische Dimension des Essens und Trinkens, die Ausformung und Prägung seiner Sinne, die Bestimmung und Nutzung von Emotionen. Gesundheit und Krankheit, Therapie und Heilung können nur im kulturellen Kontext bestimmt werden. Wenn in transkulturellen Filmen, wie etwa in *Avatar* (James Cameron 2009), das imaginierte Fremde eine konkrete Form erhält, dann eröffnet das Medium Film ebenfalls ein ethnologisches Forschungsfeld. Es erweist

sich als unmöglich, das Fach Ethnologie anhand seines Untersuchungsgegenstandes zu bestimmen.

Es bleibt die Frage: Wodurch zeichnen sich ethnologische Forschungen aus? Eine kurze Antwort lautet: Die Ethnologie wird heute nicht mehr durch den Untersuchungsort und nicht durch den Untersuchungsgegenstand, sondern durch die Herangehensweise, die spezifischen Fragestellungen und Fokussierungen, durch die Methoden und Theorien oder salopp formuliert „durch den ethnologischen Blick“ bestimmt. Was die fachspezifische Sichtweise, Perspektive und Fokussierung ausmacht, soll durch diese Einführung vermittelt werden.

Der ethnologische Blick ist kulturrelativistisch, fremdkulturell informiert und auf die Sinnstiftung im Handlungsprozess gerichtet. Die Ethnologie zeichnet sich durch eine Reihe von Aspekten aus. In der Reihenfolge der Gliederung möchte ich fünf Punkte nennen. Erstens werden im Erkenntnisprozess kulturelle Grenzen überschritten, man forscht in der Fremde oder das Eigene wird aus der Perspektive des Fremden betrachtet. Durch die kulturübergreifende Betrachtung werden die eigenen Vorstellungen in Frage gestellt. Zweitens basiert die Arbeit auf empirischen Daten, die durch direkte Teilnahme in sozialen Handlungsfeldern und mit Betonung der kulturellen Binnensicht erhoben werden (Teil I: Zwei Säulen der Ethnologie). Drittens erfolgt die Forschung mit einer theoretischen Einbettung, also in Anlehnung und Abgrenzung zu den bekanntesten Theorienwürfen, jedoch stets mit einem kulturrelativistischen Verständnis (Teil II: Theoriegeschichte). Viertens fußt die Ethnologie heute – von wenigen Ausnahmen abgesehen – auf interpretierenden Ansätzen, die davon ausgehen, dass Menschen im Handlungsprozess ihre Welt deuten, somit Bedeutungen hervorbringen und Sinn schaffen. Dieser Sinn kann durchaus umstritten sein oder erst in transnationalen Zusammenhängen erfasst werden (Teil III: Gegenwärtige Diskursfelder). Fünftens fügen sich die einzelnen Untersuchungen in einen Teilbereich der Ethnologie, aus dem sie Fragestellungen ableiten und zu dessen Entwicklung sie beitragen (Teil IV und V: Teilbereiche, Neue Ansätze in der Ethnologie).

Aufbau des Buches

Der ethnologische Blick

Definition

Jeder der hier genannten Punkte eröffnet Freiräume für eigene Deutung. Wären sie messerscharf definiert, so würden sie die Entwicklung des Fachs einengen. Um das Ethnologische zu erfassen, kann man von einer Familienähnlichkeit ausgehen, die aufgrund ihrer formalen Merkmale zugeordnet werden kann. Dies führt dazu, dass sich ethnologische Arbeit leichter erkennen als definieren lässt. Als Ausgangspunkt kann jedoch festgehalten werden: Die Ethnologie ist die kulturvergleichende und theoriebildende Wissenschaft vom kulturell Fremden, deren empirische Basis durch direkte Interaktionen im Rahmen von Feldforschungen geschaffen wird. Als Einstieg in eine nähere Betrachtung beginnen wir mit der Frage: Was ist Fremdheit und wo finden wir sie?

1.2 | Die Relationalität von Fremdheit

Das Fremde liegt zwischen uns

Da das Fremde im Fokus der Erkenntnis steht, bestimmt sich der Gegenstand der Ethnologie aus der Eigenperspektive (Kohl 1993: 26). Derjenige, der *mir* fremd erscheint, verkörpert *mein* Fremdes, und folglich liegt es nahe, dass ich für ihn der Repräsentant einer für ihn fremden Kultur bin. Aus dieser fundamentalen Einsicht folgt zunächst, dass Fremdheit relational ist. Das Fremde ist weder in ihm noch in mir, sondern liegt zwischen uns, es entsteht im Prozess. Wenn nun ein weiterer Beobachter (als Dritter) hinzutritt, so wird er – eine hinreichende kulturelle Distanz vorausgesetzt – weitere Bilder von mir und meinem Fremden entwerfen. Der Dritte wird in seine Beobachtungen auch *seine* Vorkenntnisse und Vorstellungen einschreiben. Diese Rolle des Dritten entspricht oft der des Ethnologen. Spätestens hier wird klar, dass das Fremde immer Teil des Eigenen ist. Diese Erkenntnis ist keinesfalls neu, doch die daraus resultierenden methodischen Folgen beschäftigen die Ethnologie bis heute. Als Annäherung an das kulturell Fremde versuchen Ethnologen daher, ihr eigenes Vorverständnis von Fremdheit ebenso einzubeziehen wie das Selbstbild der Fremden, zu dem selbstredend de-

ren Fremdsicht zählt. In diesem Prozess eröffnen sich neue Perspektiven auf das, was wir als Kultur bezeichnen.

Wenn wir Kultur als relativ und prozessual verstehen, so darf daraus keine Beliebigkeit oder Belanglosigkeit abgeleitet werden. Das Gegenteil ist der Fall. Die Vorstellungen vom kulturell Fremden steuern nicht nur unsere Blicke in einer belebten Fußgängerzone, im Kino oder auf anderen Projektionsflächen des Exotischen. Sie gehen in ihren Folgen weit über die Wahl eines fernen Urlaubsziels hinaus, beeinflussen Geschäftsabschlüsse und Börsenkurse und führen zu Allianzen und Kriegen. Das Fremde existiert als Idee, doch ihre Folgen sind real. Die Ethnologie teilt die kulturwissenschaftliche Prämisse, nach der das Imaginierte stets mit dem Realen verwoben ist und betont zugleich die Dialektik des Fremden und des Eigenen. Eine Alleinstellung im Kanon der Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften erhält die Ethnologie als diejenige Wissenschaft, die in ihrer Reflexion die kleinen und nichtstaatlich organisierten Gesellschaften einbezieht und somit eine Perspektive auf das Eigene aus einer extremen Ferne richtet. Die ethnologische Perspektive betont das Kulturelle im und am Menschen. Es geht nicht darum, dass er sich fortpflanzt und verteidigt, sondern um die kulturellen Formen: wen man als Ehepartner wählt, was Nachwuchs bedeutet, was man warum verteidigt und was nicht.

Da der Untersuchungsgegenstand das kulturell Fremde ist, erfährt das Eigene in der Untersuchung eine ambivalente Position. Einerseits müssen wir von unserem Welthorizont ausgehen, andererseits versperren uns die eigenen Begriffe den Blick auf die fremde Binnensicht. Begriffe wie Individuum, Familie, Gruppe, Status, Rolle, Klasse, Religion, Entwicklung, Nation etc. sind unweigerlich mit der eigenen Erfahrungswelt eng verwoben und werfen einen dunklen Schatten auf die Feinheiten des Fremden. Der Ethnologe drängt die Gemeinplätze der eigenen Kultur, die lieb gewonnenen unhinterfragten „Einsichten“, zurück und verwendet in seinen Abhandlungen daher oft indigene Begriffe. Sozialwissenschaftliche Methoden wie arbeitsteilig erstellte Multiple Choice-Fragebögen oder statistische Verfahren laufen hier Gefahr, das Fremde zu vernebeln, weil sie nach dem Fragen, was wir vorher schon kannten. Andere Ansätze, die verstehende und hermeneutisch ausgerichtete Sozio-

Imagination und Realität

Das Eigene vernebelt den Blick auf das Fremde

logie oder die Soziologie des Wissens, stehen der ethnologischen Praxis näher.

Vor dem Hintergrund der fremdkulturellen Erfahrung sind komplexe Perspektiven entstanden, die zu innovativen Forschungsverbänden geführt haben. Die Ethnologie hat über Jahrzehnte gewinnbringend mit den Sozialwissenschaften kooperiert und im letzten Vierteljahrhundert die Literaturwissenschaften einbezogen. Die ethnologischen Diskussionen haben wiederum auf andere Geisteswissenschaften zurückgewirkt. Doris Bachmann-Medick spricht von einer anthropologischen Wende in den Literaturwissenschaften, und fasst aus deren Sicht den ethnologischen Ansatz wie folgt zusammen. Die Ethnologie richtet ihren Blick auch auf die eigene Gesellschaft und erhellt den Blick mit dem Mittel der Verfremdung.

Die Verfremdung des
Eigenen

„[Die Ethnologie] drängt auf die Entwicklung eines ethnologischen Blicks, der auch auf die eigene Kultur gerichtet werden kann und soll: auf die eigenen sozialen Institutionen, Normen, Werte, Gewohnheiten. Diese Entwicklung eines ethnologischen Blicks wird besonders durch die Konfrontation mit Fremdheit provoziert. Dadurch kann sich die distanzierte Sicht eines von außen kommenden Beobachters auch auf die eigene Kultur richten und diese so verfremden, dass man bisher nicht Gesehenes an ihr wahrzunehmen vermag. Andere Disziplinen können von der Ethnologie diese fruchtbare Praxis des Fremdmachens lernen. Sie bleibt keineswegs nur eine intellektuelle Übung, sondern hat enge Realitätsbindung. So wird sie (...) angetrieben von den sozialen Prozessen selbst, von ethnischen Konflikten, von Minoritätenpolitik, von Bürgerrechtsbewegungen in so genannten multikulturellen Gesellschaften, von Migration und Diaspora in ihren hybriden Überlagerungen verschiedener kultureller Erfahrungsschichten und kultureller Mehrfachzugehörigkeit. Angesichts solcher Anschübe kann man gerade nicht behaupten, dass sich die Kulturwissenschaftlichen *turms* (...) in einem Theorielabor abspielen. Sie sind vielmehr deutlich rückgebunden an soziale und interkulturelle Prozesse, die sie wiederum durch ihre konzeptionelle Perspektivierungen mitgestalten.“ (Bachmann-Medick 2007: 28–29)

Ich möchte dieser Perspektive zustimmen, die das *erweiterte* Arbeitsfeld der Ethnologie und seine Relevanz benennt. Dabei darf jedoch keinesfalls übersehen werden, dass sich die ethnologische Forschung, auch wenn sie in der eigenen Gesellschaft angesiedelt ist, immer aus den von Ethnologen im außereuropäischen Raum durchgeführten Feldforschungen speist. Es wäre ein fataler Irrtum, wenn man von einer weitgehend fortgeschrittenen Auflösung der „traditionellen“ Kulturen ausgehen und auf die bereits publizierten Forschungsergebnisse verweisen würde. Da in unserem Fach stets neue Forschungsperspektiven entwickelt werden, ist auch in der Zukunft ethnologische Feldforschung in kulturell fremden Gesellschaften unabdingbar. Fragen der Globalisierung, des Nationalismus und der Wahrnehmung des Staates müssen auch in kleinen Gesellschaften fernab des administrativen Einflussbereichs gestellt werden, weil globale Güter, Geldwirtschaft und Schrifttum nahezu jeden Winkel der bewohnten Welt erreichen (Gingrich und Banks 2006).

Die Ethnologie im Kanon der Wissenschaften

| 1.3

Jeder Versuch, die Ethnologie im Kanon der Wissenschaften zu verorten, wirft Probleme auf. Zu einer besonderen Form der Verwirrung hat die Umbenennung von Universitätsinstituten geführt. Die meisten Institute für Ethnologie wurden zuvor als Institute für Völkerkunde bezeichnet und haben sich umbenannt, um u. a. den neuen Arbeitsgebieten Rechnung zu tragen. Völkerkunde, so glaubte man zudem, suggeriere Forschung im Regenwald, in Wüsten oder anderen ökologischen Nischen, oder in den jungen Nationalstaaten, den einstigen Kolonien. Die Völkerkunde, die aus der Germanistik hervorgegangen ist und sich mit Erzähltraditionen in europäischem Staaten beschäftigt hat, entledigte sich ebenfalls ihrer alten Benennung und bezeichnet sich heute meist als „Europäische Ethnologie“. Selbst bei universitären Planungskommissionen führt dies bis in die Gegenwart zu Verwirrung und der Annahme, dass es sich hier um regionale Ausrichtungen desselben Fachs handelt. Dies ist offenkundig falsch, denn die Völkerkunde entwickelte sich aus der Erforschung von Kulturen in schrift- und marktlosen Gesellschaften,

Ethnologie und
europäische Ethnologie

die den Forschern völlig fremd waren. Daraus resultierten Forschungsmethoden, die sowohl die Infragestellung des Eigenen als auch eine graduelle Annäherung an fremde Denkhorizonte forderten. Die Volkskunde hat hingegen ethnische Minderheiten innerhalb der staatlichen Gesellschaften untersucht und andere Methoden, z. B. die der Erzählforschung, entwickelt. Ungachtet der heutigen Überschneidungen von Arbeitsfeldern und Annäherungen in Methodenfragen verfügen beide Fächer über ein eigenständiges Profil.

Ethnologie und Naturwissenschaft

Die Institutionalisierung der Ethnologie erfolgte im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und ist durch den naturwissenschaftlichen Hintergrund zahlreicher Wegbereiter (s. u.: Bastian, Boas, Rivers; Malinowski) geprägt. Das Streben nach Objektivität im Rahmen der damaligen Theorien hat eine Richtung vorgegeben, deren Spuren wir auch in der Gegenwart finden. Der enge Verbund von physischer und sozial bzw. kulturell ausgerichteter Anthropologie hat sich in den USA und in England jedoch inhaltlich aufgelöst und existiert nur noch in Form eines gemeinsamen Departments. In Deutschland mündete diese Allianz nach den Rassentheorien aus dem Dritten Reich in eine Nicht-Kooperation und die Verteilung beider Fächer auf unterschiedliche Fakultäten. Damit wurde keineswegs ein fester Platz zugewiesen, denn Fakultätswechsel von Ethnologiestituten oder Doppelzugehörigkeiten sind in Deutschland keine Einzelfälle. Ungachtet der gelegentlich proklamierten Zukunftsperspektiven im Rahmen von biogenetischen oder neurologischen Großprojekten kann festgehalten werden, dass die Hauptlinien der Ethnologie nicht mehr an naturwissenschaftlichen Methoden ausgerichtet sind. Die Versuche, analog zur Naturwissenschaft Gesetze über die kulturelle Dimension des Menschen oder über gesellschaftliche Prozesse zu formulieren, müssen als gescheitert betrachtet werden.

Objektivität

Die Ablehnung von gesetzbildenden (nomothetischen) Ansätzen kann mit der Einsicht begründet werden, dass Kultur immer auf dem Handeln von Menschen beruht, die stets ihre Umwelt und die konkrete Situation und dabei auch sich selbst deuten. Akteure interpretieren das Verhalten Dritter, um weitere deutende Äußerungen hervorzubringen. Eine komplexe Handlung hat nicht nur eine, sondern zahlreiche Bedeutungen,

und kann daher nicht wie eine Sache dingfest gemacht werden. Jeder Versuch, eine Handlung objektiv – also unabhängig von einer notwendigerweise subjektiven Beobachterperspektive – zu beschreiben, führt zur Ausblendung von Bedeutung, die ihr erst einen Sinn vermittelt. Darüber hinaus ist jede Wahl eines Blickwinkels einer gewissen Willkür geschuldet. Auch die Festlegung, wann eine Handlung beginnt oder endet, ist mit dem Erkenntnisinteresse des Betrachters und seinen Vorkenntnissen verbunden.

Wenn wir für einen Augenblick die Welt in „harte“ Fakten, etwa der Verteilung von Atomen in Raum und Zeit (kurz: die Welt der Dinge), und in „weiche“ Fakten (die Deutungen und Imaginationen) gliedern, so stellt sich die Ethnologie hinter die These, dass für „weiche“ Fakten entsprechend flexible Methoden verwendet werden müssen. Die Interaktion der „harten Fakten“ miteinander erfolgt aus Sicht der Naturwissenschaften nicht in einem interpretativen, sondern in einem bio-physikalischen Feld. Die Beschreibung von Prozessen im interpretationsfreien Raum erfolgt jedoch in einer Sprache mit Formeln und Metaphern, die aus ethnologischer Sicht bereits eine Interpretationsleistung darstellt. Die Darstellung von Natur ist immer Kultur, doch orientiert sie sich am Ideal des Objektiven. Dort, wo Menschen miteinander interagieren, ist der Raum mit Bedeutungen erfüllt, die sich einer objektiven Sicht entziehen und nur in ihrer Pluralität und mit ihrer Vielschichtigkeit beschrieben werden können. Bedeutungen verändern sich mit dem Standpunkt, dessen Festlegung stets auf einer Interpretation beruht. Es macht also, um diese fragliche Dichotomie zum letzten Mal zu verwenden, keinen Sinn, mit „harten“ Methoden „weiche“ Sachverhalte zu bearbeiten.

Ein eher naturwissenschaftlich orientierter Ansatz geht davon aus, dass Dinge an sich existieren und einen Einfluss auf die Bedeutungen haben. Wasser ist lebensnotwendig, ein Ding, und erfährt daher überall, wo es nicht im Überfluss existiert, Wertschätzung. Ein kulturwissenschaftlicher Ansatz betont die Einbettung der Dinge in die Bedeutungslandschaften. In unserer eigenen Alltagskultur sprechen wir von Leitungswasser, Mineralwasser, stillem Wasser, Tafelwasser, destilliertem Wasser, Weihwasser, Regenwasser, Kühlwasser, Flusswasser, Spülwasser,

Fallbeispiel: Wasser

„Harte“ und „weiche“
Fakten

Brauchwasser und vielem mehr. In Indien kennt man zwar auch die meisten der genannten Bedeutungen, doch wird Wasser dort vor allem in einem System, das von einer Opposition von „rein“ und „unrein“ ausgeht, gedeutet. Aus einem religiösen Kontext heraus, der sich grundsätzlich von der europäischen Bedeutungszuschreibung unterscheidet, wird das Wasser in der Landwirtschaft, im Haushalt und im Ritual mit kulturellen Differenzierungsmerkmalen klassifiziert. Normales Wasser kann durch die Nähe von „unreinem“ kontaminiert werden, „heiliges“ Wasser im Ganges entzieht sich dieser Gefahr, und „unreines“ Wasser kann nicht durch Aufkochen in „reines“ Wasser transformiert werden. Eine naturwissenschaftliche Erklärung bietet sich hingegen für die Regel an, dass man vom Dorf aus gesehen flussabwärts wäscht und flussaufwärts das Wasser für den Haushalt schöpft. Solche hygienisch sinnvolle Regeln nimmt die Ethnologie zwar in ihre Fremdbeschreibung auf, doch gilt das Erkenntnisinteresse der kulturellen Konstruktion.

1.4 | Die Entwicklung des Kulturbegriffs

Kulturerständnis weit gefasst

Der Begriff „Kultur“ kann eng oder weit gefasst werden. Wenn in Tageszeitungen einzelne Seiten für „Kultur“ reserviert sind und hier von Büchern, Filmen, Konzerten und Bühnen die Rede ist, so liegt ein enger Kulturbegriff zu Grunde, der zur Gliederung einer Zeitung in Rubriken wie Politik, Wirtschaft etc. eine gewisse Nützlichkeit aufweist. Dieses Kulturerständnis impliziert jedoch, dass Kultur etwas Erhabenes darstellt und entspricht der bis ins 19. Jahrhundert gängigen Verwendung des Begriffs, als Kultur mit Zivilisation gleichgesetzt – und folglich „unzivilisierten Völkern“ abgespröchen – wurde. Heute wird Kultur jedoch meist weiter gefasst und schließt Alltagskultur ein. Man spricht von allerlei Kulturen, die sich auf subkulturelle Jugendgruppen beziehen, beispielsweise „Popkultur“, von Superkollektiven, etwa „amerikanische Kultur“, von Regionen, von spezifischen Sportarten oder Freizeitgestaltung, politischen Ausrichtungen oder gesellschaftlichen Klassen. Der Phantasie, was alles mit Kultur bezeichnet werden könnte, sind kaum Grenzen gesetzt. In diesem weit gefassten Sinn sind mit Kultur

Lebensarten, Haltungen, Normen und Werte gemeint, die den Menschen in ihren Bewertungen und Handlungen eine Orientierung geben und den Identitätskonstruktionen zugrunde liegen. Dieses weit gefasste Verständnis des Begriffs kommt dem ethnologischen Verständnis von Kultur deutlich näher als eine engere Auslegung.

Weniger offensichtlich – jedoch fundamental – ist die Abgrenzung zu Konzepten wie „Betriebskultur“ oder „Leitkultur“, da hier Normen oder Wertorientierungen – wie eine Rechtschreibreform – von einer Elite vorgeschrieben werden, einem Zweck dienen und im besten Fall verinnerlicht werden sollen. Dieser von „oben“ nach „unten“ und von „außen“ nach „innen“ gerichtete Prozess steht dem ethnologischen Kulturbegriff diametral gegenüber, da in unserem Verständnis kulturelle Formen das Resultat von komplexen Aushandlungsprozessen mit vielen Beteiligten sind. Der ethnologische Kulturbegriff ist offensichtlich demokratischer als das von einigen unserer gewählten Volksvertreter bevorzugte Konzept. Die gesellschaftlichen Reaktionen auf die Forderung nach einer „Leitkultur“ zählen hingegen zu einem kulturellen Prozess und somit zum Untersuchungsgegenstand der Ethnologie.

Wenn bisher von einem ethnologischen Kulturerständnis im Singular gesprochen wurde, so war damit ein Konsens gemeint, den ich hinter der Pluralität von Definitionen sehe. Vor mehr als einem halben Jahrhundert haben Kroeber und Kluckhohn (1952) über 160 Definitionen von „culture“ zusammengetragen, gruppiert und diskutiert. Seither hat sich die Theoriediskussion weiterentwickelt, doch der Drang zur eigenen Definition hat bei den Fachvertretern nachgelassen. Die meisten Autoren schreiben Kultur spezifische Attribute zu, ohne eine umfassende Bestimmung leisten zu wollen. Wer den Anspruch erhebt, auf Dauer eine wasserdichte Bestimmung von Kultur festzulegen, widerspricht der Vorstellung einer wissenschaftlichen Weiterentwicklung: da Begriffe, Definitionen und Theorien miteinander verwoben sind.

Ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der ethnologischen Kulturkonzepte soll dies illustrieren. Als Einstieg zitiere ich E.B. Tylor, dem die erste wissenschaftliche Definition von Kultur zugeschrieben wird.

Die „erste“ Definition von Kultur

Pluralität oder „wasserdichte“ Definitionen

Definition

„Cultur oder Civilisation im weitesten ethnographischen Sinne ist jener Inbegriff von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte und allen übrigen Fähigkeiten und Gewohnheiten, welche der Mensch als Glied der Gesellschaft sich angeeignet hat.“ Tylor (1871), Übersetzung nach C.A. Schmitz 1963: Kultur, Frankfurt/M., S. 33

Kultur ist erlernt und
kollektiv

Um die Definition von E.B. Tylor zu würdigen, muss berücksichtigt werden, dass er sich gegen das stark materiell geprägte Kulturverständnis des Evolutionismus wendet und hier die Dimension des Geistigen oder der Imagination einbezieht. Bis heute können wesentliche Merkmale als gültig verstanden werden, vor allem, dass Kultur kollektiv (also überindividuell) und erlernt (durch Sozialisation vermittelte) ist. Der Zusatz auf „alle üblichen Fähigkeiten und Gewohnheiten“ zeigt die Offenheit der Definition und somit die Weitsicht des Verfassers. Eine spätere Kritik, die auf die fehlende Eigendynamik von Kultur verweist, hat sich ebenfalls als Produkt der Zeit erwiesen, in der der monolithische Charakter von Kultur in Frage gestellt wurde. Im Rückblick auf die Fachgeschichte wird offensichtlich, dass Theorien und Definitionen nicht allein für den Erkenntnisgewinn, sondern oft gegen eine bestehende Forschungsrichtung formuliert werden.

Kultur als nützliche und
adaptive Instanz

Im 19. Jahrhundert prägte der Evolutionismus das Verständnis von Kultur. Eine allgemeine Entwicklung vom Einfachen zum Komplexen galt auch für die kulturelle Evolution, die in jeweils klar definierte Entwicklungsstufen gegliedert war. Bronislaw Malinowski, Begründer der *social anthropology* in England, sah in den Kulturen jedoch nicht den Ausdruck einer fortschreitenden Evolution nach einem universalen Muster, sondern eine funktionale Anpassungsleistung an die ökologischen Bedingungen. Die Ähnlichkeiten der Kulturen begründete er in den 1930er Jahren mit den identischen Grundbedürfnissen des Menschen, die in der Biologie verankert sind, und je nach Umweltbedingungen zu spezifischen Kulturentwicklungen führen. Aus den primären Bedürfnissen entwickeln sich Normen und Insti-

tutionen. So führt etwa der psychisch begründete Wunsch nach Sicherheit zu einem Glaubenssystem, das dem Individuum mit magischen Praktiken Zuversicht vermittelt. Die spezifische Kultur erklärt sich aus dem universalen Bedürfnis der Menschen und den spezifischen Erfordernissen, die sich aus der jeweiligen Umwelt ableiten lassen. Malinowski betrachtete Kultur als ein sich selbst regulierendes, also anpassungsfähiges und somit lokales System. Diese Position wird bis in die Gegenwart von Kulturökologen und Kulturmaterialisten geteilt, die Kultur als nützliche und adaptive Instanz ansehen. Die Kritik an diesen Modellen verweist auf menschenverachtende und zerstörerische Praktiken und Institutionen. Eine Deutung von Krieg oder Folter durch Aspekte der Nützlichkeit ist nicht nur als zynisch anzusehen, sondern bildet auch keine kohärenten Erklärungsmodelle. Nicht alles, was wir als Kultur bezeichnen, dient dem Menschen.

In den USA entwickelte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die *cultural anthropology*, die auch in Hinblick auf das Kulturkonzept eine Gegenposition zur britischen *social anthropology* vertrat. Nach Ruth Benedict und Margaret Mead, den berühmtesten nordamerikanischen Ethnologen dieser Zeit, kann Kultur nicht als eine Addition von Merkmalen bestimmt werden, sondern weist – ähnlich wie Individuen – einen spezifischen Charakter auf. Kulturen bieten konsistente Denke- und Handlungsmuster, die sie mit einem Konfigurationsansatz erklären; sie sind nicht adaptiv, sondern integrativ, indem sie den Einzelelementen im Licht der Ganzheit ihre Bedeutung zuschreiben. Das Ganze bestimmt seine Teile. Ein Ritual entfaltet seine Bedeutung und Wirkkraft erst im Zusammenhang der Gesamtkultur, die jeweils durch Leitideen geprägt sind. Bahnbrechend war die bis heute diskutierte These, dass einzelne Aspekte von Kultur aufeinander bezogen sind. Wenn eine Gesellschaft wettbewerbsorientiert ist, so findet sich diese Qualität in zahlreichen Bereichen. Zu untersuchen war nicht die Funktion, sondern die Form. Meads Ausführungen zu einzelnen Kulturen – auch zu Nationalkulturen – nehmen bisweilen eine deterministische Richtung ein. Diese Schule muss sich heute zwar den Vorwürfen der Pauschalierung (nicht jeder Japaner entspricht dem von Mead gezeichneten Stereotyp) und Essentialisierung (Kultur ist kein festes Ding mit einer unveränderbaren Essenz) stellen,

Kultur als Denk- und
Handlungsmuster,
als integrative
Konfigurationen

die Dialektik von Individuum und Kultur bleibt jedoch als spannendes Forschungsfeld bestehen.

Kultur strukturiert das Denken

Als die erste große intellektuelle Herausforderung nach dem Zweiten Weltkrieg erwies sich die strukturelle Anthropologie, die in Paris von Claude Lévi-Strauss entworfen wurde. Sie implizierte ein völlig neues Kulturkonzept. Wenn wir die Manifestationen von Kultur als Zeichensysteme verstehen, die sich in Mythen, ästhetischen Formen, Speisefolgen, Verwandtschafts- und Tauschsystemen manifestieren, so Lévi-Strauss, dann können wir diese, ähnlich wie Sprache, in ihre kleinsten Einheiten zerlegen und mit einer Art kultureller Grammatik ordnen. Sein Interesse galt nicht einer Funktion oder einer Form, sondern der verborgenen und dem Akteur unbewussten Ordnung. In zahlreichen Werken ist es ihm gelungen, verblüffende Relationen oder *Notwendige Beziehungen* (Oppitz 1975) aufzuzeigen. Nicht die Gesellschaften, in denen wir leben, sondern die Kategorien, in denen wir denken, sind offenbar einer Ordnung geschuldet, die der Strukturalist erkennen und formalisieren kann. Wenn wir mehr über die Beziehung von Frau und Mann erfahren wollen, müssen wir sie in Relation zu unseren Vorstellungen von Innen und Außen, Natur und Kultur, Status und Macht setzen, um so unser Denken zu verstehen. Die Kritiker haben Lévi-Strauss vorgeworfen, ethnographische Daten für seine Modelle zurechtgebogen zu haben und subtile Tatbestände auf einfache und eindeutige Formeln zu reduzieren. Heute hat der Strukturalismus seine Anziehungskraft verloren und wird oft in die Reihe von überholten Welterklärungstheorien eingeordnet, doch eine zentrale Botschaft, dass Menschen weitgehend unbewusst und mit strukturierten Kategorien denken, hat seine Gültigkeit behalten.

1.5 | Kultur als Bedeutungsgewebe

Kultur als Abstraktion

Dieser erste Einstieg in die Fachgeschichte der Ethnologie offenbart die Einsicht, dass die Modelle von Kultur stets im Licht einer Gesellschaftstheorie oder Annahme von der „Natur“ oder dem „Wesen“ des Menschen entstanden sind. Unabhängig davon, ob wir Kultur universal definieren, um jede Gesellschaft

auf einer evolutionären Stufenleiter einzuordnen, ob wir Kultur als nützlich im Sinn einer Funktion, als sinngebende Form oder als abstrakte Struktur begreifen, in jedem Fall handelt es sich um eine Abstraktion und somit nicht um ein Ding an sich. Eine Kultur kann ungeachtet sprachlicher Konventionen nicht handeln. Wenn wir sagen, dass eine Kultur „etwas“ verändert habe, so meinen wir, dass dieses „Etwas“ in einem gesellschaftlichen Prozess entstanden ist. In diesem Prozess agieren Individuen, die selbstredend von ihrer Kultur geprägt sind, auf ihre Kultur einwirken. Wenn wir nun sagen, dass eine Kultur „etwas“ hervorgebracht hat, so beziehen wir uns auf ein abstraktes Modell, demzufolge die kulturell geprägten Mitglieder ihre Kultur verändern, revidieren, transformieren, erneuern oder zerstören, wobei dies gewollt oder ungewollt, mehr oder weniger bewusst, auf äußeren Druck oder inneren Drang erfolgen kann.

Kultur als Imagination mit realen Folgen

Die Folgen der Einsicht, dass Kultur immer eine Abstraktion ist, sind vielfältig. Zunächst kann Kultur, wie bereits gesagt, nicht handeln oder von Menschen Besitz ergreifen, sie kann auch nicht verordnet werden. Ihre materiellen Manifestationen können jedoch – wie jedes in Materie gegossene geistige Eigentum – vermarktet werden. Wenn Kultur nur als Abstraktion existiert, liegt die Vermutung nahe, dass sie als reine Imagination belanglos ist. Dies trifft jedoch auf viele Aspekte zu, beispielsweise auch auf Zahlen, die wir ohne dingliche Existenz nur denken und schreiben, die jedoch wirkmächtig auf die reale Welt zurückwirken. Die Art und Weise, wie wir mit der Abstraktion Kultur umgehen, hat reale Folgen, nicht erst seit der Leitkulturdebatte, in der ungeachtet aller Erkenntnis dingliche Vorstellungen von Kultur behauptet werden. In den Sozialwissenschaften wird oft von der Gefahr der Reifizierung gesprochen, einer künstlichen Hervorbringung, einer Verdinglichung von Kultur oder Gesellschaft, die allgemein als Trugschluss betrachtet wird. Die Ethnologie verweist auf die Gefahr, aus einer facettenreichen fremdkulturellen Begegnung ein polarisierendes und kontrastreiches Bild zu schaffen, in dem der Fremde fremder wird, als er ist. Johannes Fabian (1983) hat dies „Othering“ (im Deutschen „Veranderung“, kein schönes Wort) genannt, worauf ich später noch zurückkomme.

Kultur als Praxis oder als Norm

Eine Kardinalfrage in der Kulturtheorie lautet: Abstraktion wovon? Was genau ist unser Untersuchungsgegenstand, um daraus eine modellhafte Vorstellung von Kultur zu generieren? Meist wird auf diese Frage mit einer Dichotomie geantwortet, die von einer realen und beobachtbaren Ebene, also „Fakten“ einerseits und „Imagination“ andererseits, ausgeht. Auf der imaginierten Ebene existieren die Regeln, Normen und Institutionen. Als eine Metapher für diese Dichotomie wird auch die Aufführung und die Partitur einer Oper verwendet. Man differenziert somit zwischen Praxis und Entwurf oder lapidar gesagt, zwischen dem, was Menschen tun und was sie darüber zu berichten wissen. Wer in einer Familie die Erziehung von Kindern, Ernährungsgewohnheiten und religiöse Praktiken untersucht, dürfte an den meisten Orten der Welt auf eine bemerkenswerte Differenz in dem einen oder anderen Fall treffen. Ob wir Erziehung, Ernährung und Religion als Praxis oder als idealisierte Norm behandeln, wirkt sich überdeutlich auf die Darstellung aus und verweist jeweils auf ein anderes Kulturverständnis. Wenn Ethnologen während ihrer Forschung den Handelnden „über die Schulter schauen“, um die Welt „mit deren Augen zu sehen“, so sind beide Ebenen in einer Tätigkeit verschmolzen, doch gilt es in der Fremdbeschreibung Klarheit darüber zu schaffen, ob sie sich auf empirische oder ideelle Befunde beziehen. Die folgende viel zitierte programmatische Definition von Kultur legt einen eindeutigen Schwerpunkt.

Definition

Kultur als Bedeutungsgewebe

„Ich meine mit Max Weber, dass der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht. Mir geht es um Erläuterungen, um das Deuten gesellschaftlicher Ausdrucksformen, die zunächst rätselhaft scheinen.“ (Geertz 1991: 9)

Die semiotische Wende

Mit dieser Betonung der unsichtbaren Bedeutungsgewebe hat Clifford Geertz vor einem Vierteljahrhundert die semiotische Wende in der Ethnologie eingeleitet, in deren Folge sich (spätes-

tens) der Forschungsschwerpunkt auf die Zeichen- und Bedeutungsebenen fremder Kulturen verlagert hat. Am Beispiel des Zwinkerns illustriert er, dass es nicht um die Auf- und Abbewegung eines Augenlides an sich geht, sondern vielmehr um die Übermittlung einer geheimen Botschaft, die auf einem geteilten kulturellen Code beruht. Nun kann es aber sein, dass es sich um ein nachgemachtes Zwinkern handelt, oder darum, dass jemand das Zwinkern einübt, oder einfach um ein Zucken, das weder etwas vermitteln, nachmachen oder einüben soll, sondern eine ungewollte Bewegung des Augenlides ist. Nach Geertz ist Ethnographie *Dichte Beschreibung*, so der programmatische Buchtitel. Womit „es der Ethnograph tatsächlich zu tun hat ... ist eine Vielfalt komplexer, oft übereinandergelagerter oder ineinander verwobener Vorstellungsstrukturen, die fremdartig und zugleich ungeordnet und verborgen sind und die er zunächst einmal irgendwie fassen muss.“ (Geertz 1983: 15) Auf der gleichen Seite vergleicht Geertz indirekt Kultur mit einem Text.

„Ethnographie betreiben gleicht dem Versuch, ein Manuskript zu lesen (im Sinne von „eine Lesart entwickeln“), das fremdartig, verblaßt, unvollständig, voll von Widersprüchen, fragwürdigen Verbesserungen und tendenziösen Kommentaren ist, aber nicht in konventionellen Lautzeichen, sondern in vergänglichem Beispielen geformten Verhaltens geschrieben ist.“ (Geertz 1983: 15)

Die Hinwendung zur Bedeutungsebene hat jedoch keinesfalls zur endgültigen Klärung des Kulturbegriffs geführt. Es schloss sich die Frage an, von wem denn die vom Ethnologen destillierten Sinnzusammenhänge geteilt werden. Für wen spricht er, wenn er von der Kultur einer Gesellschaft spricht, in der er aufgenommen wurde und forschen durfte. Beim Zwinkern ist ein breiter Konsens leichter vorstellbar als in anderen Symbol- und Zeichensystemen. Die Sicht der Alten muss nicht der der Jugend und die der Männer muss nicht der der Frauen entsprechen, und auch innerhalb des jeweiligen Geschlechts gibt es Deutungsvarianz. Neben den sozialen Grenzen wurden die territorialen Einheiten problematisiert: Schreibt der Ethnologe über ein Dorf, über eine Region oder über die Kultur eines jungen Na-

Kultur als Text

Deutungsvarianzen

tionalstrates, der viele Millionen Menschen umfassen kann? Man muss nicht über viel Phantasie verfügen, um die Folgen dieser Debatte zu erahnen. Da Kultur empirisch nicht nachweisbar sei, die erklärenden Theorieentwürfe Widersprüche aufwiesen und es keine geteilten Bedeutungsgebe gebe, forderten einige Stimmen die Aufgabe des Kulturkonzepts.

1.6 | Fundamentalkritik am Kulturkonzept

Ethnozentrismus im
Kulturkonzept

Christoph Brumann (1999) plädiert unter Einbeziehung der umfassenden Kritik für die Verwendung des Begriffs, da widersprüchliche Erklärungsmuster Teil eines wissenschaftlichen Diskurses sind und fehlende Präzision stets Teil von Sprache ist. Die fehlende Genauigkeit oder Eindeutigkeit bei einem Begriff kann kein Argument für seine Nichtverwendung sein. Auch wenn wir das Wort „Tal“ nicht eindeutig bestimmen und die Grenzen zum „Hang“ oder zum „Berg“ fließend sind, so können wir dennoch nicht auf das Wort verzichten. Der aus meiner Sicht schwerwiegendste Einwand gegen die Verwendung des Begriffs „Kultur“ ist sein immanenter Ethnozentrismus. Der Sprecher definiert Kultur aus seiner eigenen Erfahrung, in der seine Kultur eingeschrieben ist, und macht stets Aussagen über andere Kulturen, auch wenn er sie nicht benennt. In jeder Aussage über Kultur ist eine Differenz vorhanden, die in der gesellschaftlichen Praxis die Anderen bewertet. Eine Untersuchung auf dem Campus einer US-amerikanischen Universität hat gezeigt, dass viele rassistische Vorstellungen über die Mitstudierenden mit anderer Hautfarbe oder Muttersprache heute im Idiom „das ist ihre Kultur“ weiterleben. Hier wird Kultur dinglich gedacht, reifiziert und essentialisiert.

Kognition ist nicht
Bewertung

Das Beispiel des US-amerikanischen Universitätscampus wirft eine weitere Frage auf, die meist nicht diskutiert wird, obwohl sie an den Kern des Kulturverständnisses geht. Zunächst zur Theorie: In frühen Ethnographien wurde Kultur als „eine Weise des Denkens, Fühlens, und Glaubens“ (vgl. Kluckhohn, zit. nach Geertz 1983: 8) definiert und somit Aspekte zusammengeführt, die eine gesonderte Betrachtung verdienen. Es ist zunächst sinnvoll, Kultur auf der Handlungsebene als Kognition zu begrei-

fen, als die Fähigkeit, kulturelle Codes zu deuten. Die Fähigkeit, etwas zu verstehen, muss jedoch von der Bewertung getrennt werden. Auf dem nordamerikanischen Campus können die Studierenden unabhängig von ihrer Muttersprache und Hautfarbe kulturelle Codes erkennen und zuordnen. Sie teilen also die Campuskultur in diesem kognitiven Sinn. Innerhalb ihrer Gruppe werden jedoch kulturelle Unterschiede geäußert, die auf der Bewertungsebene anzusiedeln sind. Kultur manifestiert sich hier in Form einer Wertzuschreibung; die über die Kenntnis von Zeichensystemen hinausgeht. Das methodische Problem, das sich hier stellt, taucht auch in Ethnographien auf. Wenn Clifford Geertz über die Bedeutung des Hahnenkampfes auf Bali schreibt, in dem sich die Besitzer mit der Männlichkeit und Kampflust der Hähne identifizieren und dabei um ihren Status kämpfen (s. u.: Interpretative Ethnologie), und daraus Schlüsse über die Kultur der Balinesen zieht, ist nicht geklärt, ob er meint, dass die Balinesen die Bedeutungen lediglich kennen (im Sinn von „erkennen“) oder die Zuschreibungen unmittelbar teilen und sich mit ihnen identifizieren. Zweifellos ist es in vielen Zusammenhängen sinnvoll, Kultur mit Kognition gleichzusetzen, doch zeigen die Beispiele, dass Identitätsprozesse oft untrennbar mit kulturellen Zuschreibungen verbunden sind, und somit Kultur nicht nur ein System von Zeichen, sondern auch von Bewertungen umfasst (Schlee 2007). Beide müssen getrennt voneinander behandelt werden.

Die Lokalisierung von Kultur

Die kulturwissenschaftlichen Forschungen zur Globalisierung, zur Migration und zur Diaspora kommen zu Ergebnissen, die nicht so recht zu den ortsbundenen Kulturkonzepten passen. Kommunikationsakte und Handlungskontexte lassen sich ebenso wie Loyalitätsverpflichtungen und Zugehörigkeitsgefühle nicht mehr an physischen Räumen festmachen. Globale Güter finden weltweite Verbreitung, soziale Netzwerke überspannen Kontinente und Sinnfindung überschreitet nationale Grenzen. Die Entwicklungen des Internets halten weitere Argumente für ein ortsentbundenes Kulturkonzept bereit. Die Arbei-

| 1.7

Enträumlichte Kultur

ten zum Transnationalismus liefern zudem überzeugende Belege für eine enträumlichte Kultur. Dies entspricht der einen Seite der Münze. Die andere Seite zeigt jedoch gleichermaßen deutlich, dass sich die de-territorialisierten Kulturen weiterhin konkret vor Ort manifestieren. Die globalen Kulturströme docken nicht nur an konkreten Orten an wie Schiffe in einem Hafen, sondern werden vor Ort kreativ aufgenommen, transformiert und angeeignet. Somit findet das Kulturkonzept wieder eine räumliche Dimension, die sich jedoch von der von früheren, ortsfixierten Kulturkonzepten unterscheidet (s. u.: Migration).

1.8 | Drei Ebenen von Kultur

Kommen wir zur Kardinalfrage zurück: Wenn wir Kultur als Abstraktion verstehen, haben wir noch nicht geklärt, worauf sich diese bezieht. Ein fiktives Beispiel soll uns weiterhelfen. Stellen wir uns vor, ein Ethnologe aus einer uns fremden Gesellschaft interpretiert für seine Leserschaft, der das Fußballspiel nahezu unbekannt ist, den deutschen Fußball. Wenn wir auf die genannte Dichotomie von Praxis und Norm zurückkommen, so würde die Beschreibung eines bestimmten Spiels auf der Faktenebene recht langweilig. Die Beschreibung der einzelnen Spielzüge mit einem Streben nach Genauigkeit wird zur Geduldssprobe für seine Leser. Zudem würden einzelne Spielzüge zunächst ohne Sinn bleiben. Es empfiehlt sich also, in den Bereich der Normen, hier: die formalen Regeln des Spiels, einzubeziehen. Der Leser könnte also einen Pass in Hinblick auf die Abseitfälle besser verstehen. Eine weitere Ebene entfaltet sich jedoch erst, wenn man das Spiel in einen weiteren gesellschaftlichen Zusammenhang stellt. Es geht bei jedem Match zugleich um diese höhere Bedeutungsebene, die im Fußball in Hinblick auf Fairness, Einsatz, Mannschaftsgeist oder Ähnliches zum Ausdruck kommt. Oft kommt Lokalpatriotismus hinzu, der seine konkrete Form wiederum durch die Vorstellungen vom Gegner erfährt. Wie beim balinesischen Hahnenkampf geht es um mehr: um Prozesse der Identifikation, Statuszuschreibungen und die Idealisierung von Ausdauer, Potenz, Geschick und Angriffslust. Wir können festhalten, dass eine Ethnographie des

Fußballs neben der empirischen Dimension der beobachtbaren Spielzüge und der normativen Ebene der Regeln eine weitere, noch abstraktere Ebene einbeziehen muss.

Rodney Needham (1966), ein britischer, dem Strukturalismus nahe stehender Ethnologe, hat in der Verwandtschaftsfor-schung drei Ebenen unterschieden, die ich zur Diskussion des Kulturkonzepts wie folgt benennen möchte.

Ebene 1: Empirie, Praxis oder Pragmatik:

Ebene 2: Norm, Regel, Institution:

Ebene 3: Ideal, Ideologie oder – um einen Begriff von Louis Dumont (1990) zu verwenden – Wert-Idee.

Wichtig ist hier festzuhalten, dass es sich bei den drei Ebenen selbstredend um Abstraktionen handelt, die ich deshalb verwende, weil sie gut handhabbar sind. Man könnte auch von mehr als drei Ebenen sprechen (etwa von vier oder fünf Ebenen), doch halte ich die gewählte Anzahl für pragmatisch sinnvoll. Diese Ebenen sind nicht deutlich voneinander abzugrenzen, sondern bilden ein Kontinuum. Es gibt Regeln, die sind der Praxis geschuldet. So sollte ein Torwart nicht bis zum gegnerischen Tor laufen. Andere Regeln sind an einem Ideal orientiert und beziehen sich meist auf eine ethische Dimension. So sollte man den augenscheinlich verdienten Sieg des Gegners nicht anzweifeln. Solche praxisbezogenen und an Wert-Ideen orientierten Regeln sind auf der von Needham skizzierten Skala an unterschiedlicher Position anzusiedeln und zeigen das Kontinuum von der Pragmatik zur Wertidee recht deutlich. (vgl. Hardenberg 2008)

In diesem Sinn können wir Kultur je nach Kontext unserer Aussage als Praxis, als Norm oder als Ideal betrachten. Ein Kulturvergleich sollte stets die Abstraktionsebene berücksichtigen und sich jeweils auf die referierende Ebene in zwei Kulturen oder die Beziehungen der Ebenen zueinander innerhalb einer Kultur beziehen. Bei genauem Hinsehen wurden oft die Ideale der einen mit der Praxis der anderen Kultur verglichen. Im Kalten Krieg stand die Menschenrechtspraxis im Osten nicht selten im Vergleich mit Menschenrechten im Westen. Heute wird oft die religiöse Lehre in einem Land mit der Religionspraxis in einem anderen verglichen. Solche Vergleiche hinken und zeugen vom impliziten Ethnozentrismus der Verfasser.

Kulturvergleich muss
Ebenen beachten

Fazit

Für den zentralen Begriff „Kultur“ liegt heute aus guten Gründen keine einheitliche Definition vor, da das wissenschaftliche Instrumentarium jeweils im Erkenntnisprozess und in der Annäherung an den Untersuchungsgegenstand neu justiert wird. Jede Kulturdefinition ermöglicht Erkenntnis und schränkt sie zugleich ein. Mit den Verweisen auf den maximalistischen Ansatz im ethnologischen Verständnis von Kultur, die Bezogenheit auf Zeichen und Symbolsysteme, die dynamischen Eigenschaften, den kollektiven und zugleich umstrittenen Charakter und die Differenzierung von analytischen Ebenen soll jedoch ein Einstieg in die Diskussion des kulturell Fremden gefunden werden.

Fragen

- 1 Warum ist das Fremde immer Teil des Eigenen?
- 2 Warum ist Fremdheit relational?
- 3 Warum können Begriffe aus der eigenen Wissenschaftstradition den Blick auf das Fremde verstellen?
- 4 Warum ist eine feste (oder „wasserdichte“) Definition von Kultur problematisch?
- 5 Welche Argumente wurden für die Aufgabe des Kulturbegriffs angeführt?
- 6 Welche Gründe sprechen für eine Beibehaltung des Kulturbegriffs?
- 7 Warum ist es sinnvoll, von unterschiedlichen Ebenen von Kultur zu sprechen? Welche Ebenen gibt es?

Antworten

- 1 Das Fremde existiert nicht als Ding an sich, sondern ist ein historisches und politisches Konstrukt, das letztlich aus der eigenen Imagination entsteht. Wir brauchen das Fremde, um das Eigene zu bilden. Somit ist das Fremde als ein konstitutives Teil der eigenen Identität eingeschrieben in das Eigene.
- 2 Der eigene Standpunkt legt stets fest, was man selbst als fremd betrachtet. Das Fremde entsteht somit in Relation zum Eigenen.

- 3 Neue Erkenntnis schließt stets am Bekannten an und erweitert dieses. Wenn der Untersuchungsgegenstand, etwa ein Tauschsystem ohne Währung und ohne Markt, mit den bekannten Kategorien erfragt wird, läuft man Gefahr, eine Sinnbedeutung zu liefern, die nur wenig mit der emischen Sicht zu tun hat.
- 4 Mit der Definition von Kultur werden das Erkenntnisinteresse und der Fragehorizont festgelegt. Wer den Begriff „Kultur“ für alle Kontexte und auch für zukünftige Forschung definieren möchte, läuft Gefahr, den Blick auf neue Aspekte und Perspektiven zu verbauen.
- 5 In den Augen der Kritiker des Kulturbegriffs besteht die Gefahr, dass flexible und fluide Aspekte festgeschrieben, verdinglicht und reifiziert werden. Kulturelle Modelle beinhalten oft ethnozentristische Sichtweisen. Zudem lässt sich Kultur nicht empirisch belegen und die Kulturtheorien widersprechen sich gegenseitig.
- 6 Kultur hat, wie viele andere Begriffe, mehrere Bedeutungen, die einander überlappen oder auch widersprechen können. Probleme einer eindeutigen Definition liegen in vielen Bereichen vor und gehören zum wissenschaftlichen Diskurs. Man sollte daher behutsam und reflexiv mit dem Begriff umgehen und für implizite Herabsetzungen anderer Kulturen sensibel sein.
- 7 Aussagen über Kultur können auf sehr unterschiedlichen Abstraktionsebenen angesiedelt sein. Ohne die Zuordnung einer Ebene können Aussagen oft nicht eingeordnet werden, da nicht immer klar ist, ob es sich um eine empirische Beobachtung, eine normative Stellungnahme oder um ein ideologisches Konstrukt handelt.